

Abend-



Zeitung.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

44.

Sonnabend, am 12. April 1845.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

### A u f r u f.

Noch tosen die Fluthen und verbreiten weit und breit Schrecken und Angst! So weit die bis jetzt bei der unterzeichneten Behörde eingegangenen amtlichen Nachrichten reichen, ist zwar an mehreren, im Bereiche der Ueberschwemmung gelegenen Orten die Wasserstoth auf den höchsten Gipfel gestiegen, aber noch ist zur Zeit, Gott sei Dank! keine Anzeige vorhanden, daß das entfesselte Element Menschenleben zum Opfer verlangt habe.

Desto größer wird, wenn die Fluthen verlaufen sein werden, die Zerstörung sich darstellen, welche die Ueberschwemmung des Elbstromes im ganzen Bereiche des Bezirks der unterzeichneten Kreis-Direction vom Eintritte des ersteren in das Königl. Sächsische Gebiet, bis zum Austritt über die Königl. Preussische Grenze an Gebäuden, liegenden Gründen, und sonstigem Hab und Gut, dem jammervollen Blicke der Uferbewohner zurücklassen wird, und deren tief eingreifende Folgen auf den Wohlstand nicht nur, sondern theilweise auf die Existenz derselben lange nachwirken werden! Denn leider gehört nur ein kleiner Theil der von der Wasserstoth betroffenen Elbgegenden zu den wohlhabendern, der größere zu den ärmeren Ortschaften des Vaterlandes, welche theilweise die Calamität des Jahres 1842 noch nicht verwunden, und sich von manchen andern außerordentlichen Lasten und Opfern der neusten Zeit noch nicht erholt haben.

Hülfe von außen her ist daher diesen Bedrängten im hohen Grade nöthig! Es ist der Stolz unseres Vaterlandes, sich mit eigener Kraft aus jeder Noth emporzuarbeiten, so wird auch diesmal das ganze Land im Hochgefühl dieser Vaterlandsliebe freudig herbeieilen und schaffen, daß auch nicht jener verhältnißmäßig enger begrenzte Theil seiner Fluren, seiner Städte und Dörfer, mit ihren hart betroffenen Bewohnern unter der über sie gekommenen Noth erliegen möge!

Abgesehen daher von der Hülfe, welche der Staat aus seinen Mitteln reichen wird, hält sich die unterzeichnete Behörde für verpflichtet und ist von dem Königl. Hohen Ministerio des Innern dazu ermächtigt, mit diesem allgemeinen Aufruf an jeden Bewohner Sachsens, der es vermag, die Bitte um Beiträge zur Unterstützung der Wasserbeschädigten im Bezirke der Kreis-Direction zu Dresden zu richten.

Sie alle, welche Gott mit Glücksgütern gesegnet hat, Sie alle, welche, wenn auch nicht reich, doch Ihren Verhältnissen nach wohlhabend sind, Sie alle, denen das Leben unter bequemen, wohnlichen Obdach, im Kreise der Ihrigen, von keinem Unglück bedroht, ruhig und heiter dahin fließt, steuern Sie nach Kräften bei und helfen Sie mit, daß auch diese große Noth, wie so manche frühere, von welchen unser Vaterland im Laufe der Zeiten heimgesucht ward, überwunden werde, und die Spuren derselben im bald wieder aufblühenden Wohlstande der Calamitosen sich verwischen mögen.

Sämmtliche Amtshauptmannschaften des Landes, so wie die Magistrate der Städte, welche nicht selbst von der Ueberschwemmung betroffen worden sind, werden aufgefordert und resp. ersucht, sich der Einsammlung von Beiträgen in ihren Bezirken und an ihren Orten zu unterziehen und selbige an unterzeichnete Behörde unter der Adresse: An die Kassenverwaltung der Königl. Kreis-Direction zu Dresden, mit dem Beisatz: [e. o. Hülfs Gelder für die Wasserbeschädigten] zu übersenden. Auch werden aller Orten diejenigen Privatpersonen, welche sich ebenfalls mit Annahme von Beiträgen zu obigem Zwecke befassen und sie unter gedachter Adresse anhero befördern wollen, die unterzeichnete Behörde zu dem lebhaftesten Danke verpflichten.

Dresden, den 1. April 1845.

Königl. Sächsische Kreis-Direction.

### Der alte Landpraktikus.

Aus dem Leben.

(S c h l u ß.)

Nach den Kleidern seufzend wieder  
Sangt er, noch vom Morgen feucht,  
Und vom gelben Nagel nieder  
Röse ihm den Mantel reicht,

Der so manchen Sturm empfunden  
Seit sein Herr zum Kranken geht,  
Was in mannichfachen Wunden  
Treu ihm aufgeschrieben steht.

Von der warmen Grimmermütze  
Bindet er die Backen zu,  
Und das Bambusrohr zur Stütze  
Nimmt er mit dem Fuchshandschuh.

„Mutter! leg' Dich aber nieder,  
Trautmanssdorf ist allzu weit;  
In drei Stunden komm' ich wieder,  
Halte Kaffee mir bereit.“ —

Keuchend muß er vorwärts schreiten  
Bei des jungen Führers Schritt,  
Und gefesselt in verschneiten  
Gräben wankt des Alten Tritt.

Wo der Pfad sich ebner wandelt,  
Wacht nun seine Rede auf,  
Er erzählt, wen er behandelt  
In des letzten Jahres Lauf.

Gingedenk der Regengüsse,  
Die ihn Nacht und Tag ereilt,  
Und der Wiesen, die als Flüsse  
Er mit kühnem Schritt getheilt.

Und beklagt die schlechten Zahler,  
Die im alten Buch noch stehn.

Zwölf Besuche einen Thaler,  
Spricht er, kann man bill'ger gehn? —

Ob's die Leute nicht bedenken!  
Kommt ein Doctor aus der Stadt,  
Der wird ihnen auch nichts schenken,  
Weil er seine Taxen hat.

Dieser nimmt sich einen Wagen,  
Der mit auf der Rechnung steht,  
Und der Bauer darf nicht fragen  
Warum nicht zu Fuß er geht. —

Von der Kälte ganz durchdrungen,  
Bis auf Bein und Mark erstarrt,  
Ist das Ziel doch nun errungen,  
Wo man seiner seufzend harrt:

Und was findet er zur Stelle? —  
Ganz in Hanf und Berg verpackt,  
Zammernd in der Ofenhölle  
Einen Mann, an Sacht contract.

„Hab' ich's doch bald denken können!  
Hier hätt's wohl bis morgen Zeit;  
In der Nacht so herzurennen,  
Als wär's fünf Minuten weit.“ —

Und er hört des Kranken Klagen,  
Fühlt den Puls dabei und spricht:  
„Heute löst sich wenig sagen,  
Denn ich hab' die Mittel nicht.“

Morgen schickt zu mir herüber,  
Die Arzneien mach' ich Euch;  
Und Ihr wollt dies auch wohl lieber,  
In der Stadt kost's Gulden gleich.“

Was das übrige Verhalten  
Noch betrifft, wird kurz bestimmt,  
Und wir seh'n den finstern Alten,  
Wie er Stock und Müße nimmt.

„Wieder komm' ich in drei Tagen;  
Sollt's vorher doch schlechter sein,  
Laßt es mir nur ja gleich sagen,  
Wart't nicht in die Nacht hinein.“

Und man hört von bannen ziehen  
Brummend ihn aus Stub' und Haus. —  
Fällt doch nun für sein Bemühen  
Ein Zweigroschenstückchen aus.

Euzie Herberg.

## Erinnerungen

eines englischen Offiziers.

(Fortsetzung.)

Unwillkürlich entspinnt sich in diesen Gewässern ein Zaubersaden, der uns von der Grotte der Dido durch ein Jahrtausend hindurch mit der Gile des Sturmwindes über Land und Meer, von Troja zu den Römern, zu den Carthaginiensern, zu den Germanen und Galliern, von den Pyramiden an den Rhein und an die Saale, vom Tajo an die Moskwa, und endlich, fern von allem Weltgetümmel, zum stillen Felseilande im weiten Oceane führt, wo fünfundzwanzig Jahre lang, als ein Heiligthum verehrt, die Asche des Mannes ruhet, mit dessen Leben und Tode zwei der merkwürdigsten Abschnitte der Weltgeschichte beginnen.

Vierzehn ganze Tage dachte ich diesem stunden Wechsel der Dinge nach, indem ich täglich stundenlang aus meinem kleinen Boote, oder auf einer der Kanonen sitzend, welche das Quarterdeck unsres Schiffes verzierten, mit unverwandtem Blicke die so reiche, langsam an uns vorübergleitende Scenerie der italienischen Küsten betrachtete.

Des Nachts aber schaute ich in die silbersprühende Meeresfluth, auf der es im Mondschneide bald aufwallte wie ein Steigen lustiger Geister, bald süß verlockend wie ein Sirenenchor wogte, oder wie der Tanz phantastisch verschlungener Meeremädchen. Und wenn mir das blizende Meer und das diamantene Gefunkel der Sterne

endlich die Augen fast geblendet hatte, und geheimnißvoll wie Aeolsharfeentöne durch das Gewirr der Segelstangen hinschwirrende Laute mich zuletzt in den Schlaf fangen — auch dann träumte ich nicht selten noch von Cyclopen und Lästrygonen, von Römern und Carthaginiensern, vom Genferich und Belisar, und wer weiß von welchen anderen noch viel wunderlicheren Dingen.

Mitten unter diesen Träumereien tauchte endlich Sicilien aus der smaragdgrünen Fluth, hellfunkelnd, anzusehen wie ein Juwel in kostbarer Fassung, hoch überragt vom Monte Gibello, dem weltbekanntesten feuerspeienden Bergriesen.

Unser Schiff durchschnitt, von einer mäßigen Brise begünstigt, die leichtgekräuselte Meeresfläche eben schnell genug, um auch nicht den kleinsten Theil des köstlichen Anblickes zu verlieren.

Nur allmählig, eins nach dem anderen, traten die vielen Vorgebirge, welche die Küsten dort bilden, hervor. Zuerst die hochgelegene Kapelle von St. Rosalie, dann die ringsumher bald höher bald niedriger auf Vorsprüngen zum Schutze gegen Saracenen, Christen und Piraten erbauten Wartthürme und Forts, endlich tief eingeschnittene Thäler, wahrhafte Paradiesgärten mit duftig blühenden Hainen, aus denen bald stattliche Landhäuser, bald imposante Klosterzinnen hervorragen, um den Blick so lange zu fesseln, bis plötzlich die königliche Hauptstadt Palermo selbst im Hintergrunde aus einem Walde von Masten und Drangenbaumgruppen auftauchend, der Brennpunkt wird, in dem alle Strahlen des Auges zusammenfließen.

Endlich fielen die Anker. Kaum hatte sich der Dampf der salutirenden Schiffe verzogen, als sich sogleich zahllose Volkshaufen auf den Kaien versammelten. Man bemerkte viel Mönche unter ihnen, die mit scharfem Blicke die ankommenden Fremdlinge in den nie gesehenen Uniformen musterten. Das Volk lagerte sich, als es sah, daß keine Anstalten zum Ausschiffen der Truppen gemacht wurden, längs des Molos unter so wunderlichen Grimassen, daß man diese Lazzaroni, unbekannt mit der Gewohnheit der Sicilianer, fast jedes ihrer Worte mit heftigen Gesticulationen zu begleiten, wenn sie es nicht vorziehen, sich ausschließlich durch Pantomimen zu

unterhalten, sammt und sonders für bezahlte Possenreißer, wenn nicht für entlaufene Irrhäusler hätte halten mögen. Das düstere Feuer in den Blicken einiger, welche uns unbeweglich auf einem Flecke mit untergeschlagenem Arme dastehend betrachteten, ihre sonnenverbrannten Gesichter und das Phantastische ihres Anzuges erinnerte wiederum an die wilden Gestalten in Salvator Rosa's Banditenskizzen, die er bekanntlich selbst in den Schlupfwinkeln der Appeninen und Abruzzen nach ihm zu diesem Zwecke befreundeten Originalen entwarf.

Der Eindruck, den der Anblick dieser uns wie halbe Wilde vorkommenden Menschen hervorbrachte, war um so unerfreulicher, da es den Anschein hatte, als wenn wir Jahre lang unter ihnen zubringen sollten. Was kümmert sich indessen der Soldat zuletzt um die Physiognomie seiner so oft wechselnden Wirth? Mochten auch die Sicilianer weniger freundlich als die andern Völker sein, die uns bis dahin als Befreier begrüßt hatten, sie hatten uns einmal, bis sie uns gelegentlich durch eine neue Expedition wieder los wurden. Stadt und Festungswerke waren von britischen Bataillonen besetzt, im Hafen wehte die britische Standarte, sogar der königliche Palast stand damals noch unter einer Art freundschaftlicher Surveillance, nachdem das englische Gouvernement eine solche zu Gunsten des alten gutmüthigen Königs eintreten zu lassen sich veranlaßt sah, nach den Intriguen, welche man eine Zeit lang in den Gemächern der Königin Caroline gegen die Engländer gespielt hatte. Sahen uns also die Signors ungern, so mußten wir uns, kraft der Machtvollkommenheit unsers Standes, auch als unwillkommene Gäste bei ihnen so gut als thunlich zu introduciren versuchen!

Die Deutschen hatten sich schon in den ersten Stunden nach dem Einlaufen der Flotte die weitstanzähnlichen Capriolen bis zum Ueberdruß müde gesehen, und man ließ die wildsehenden weißbemühten Lazzaroni nach Belieben gaffen, ohne ihnen hinderlich zu werden. Nachdem ich sie mir so lange, als eben nöthig war, um etwas von ihrer Originalität, wenn ihnen überhaupt eine solche zuzuerkennen ist, in mich aufzunehmen, angesehen hatte, ließ ich meine Blicke über

die reizenden Umgebungen der Hauptstadt schweifen, aus deren Fruchthainen die süßesten Wohlgerüche zu mir herüberströmten. Mit Entzücken verweilte ich auf den großartigen Ueberbleibseln von alten und neueren Tempeln und Palästen, von Aquäducten und weißen Säulenreihen, die überall, unter Gebüsch und Blumenranken hervorschimmernd, an so manche untergegangene Größe erinnerten, zuletzt auf der Capelle der heiligen Rosalie, die freilich sonst auch mehr gegolten haben mochte als jetzt. Doch krochen noch immer zu den Gebeinen der Santa virgine, die oben im silbernen Sarge bewahrt werden, einige aus den uns am Ufer begaffenden Volkshäufen, auf dem schneckenförmig gewundenen Felsstiege, viele sogar auf den Knieen hinauf, um Vergebung für begangene Missethaten, wer wußte es — auch wohl um Stärke zur Ausübung irgend eines Bubenstückes zu erslehen. Santa Rosalia la Patrona!

Als jedoch meine Blicke von dort wieder herab über die wüsten am Molo gelagerten Häufen glitten, als sie noch im hellen Sonnenscheine auf Scenen von Verworfenheit und von Schamlosigkeit stießen, so wie sie einst bei den Griechen stattfanden, obgleich wir annehmen wollen, daß jenes außerdem so sehr auf den Anstand haltende Volk jene so wie alle andere Ausschweifung eines groben Cynismus sorgfältig mit dem Schleier der tiefsten Nacht bedeckt haben mag, da verließ ich voll Abscheu über dieses „sorglose Sichgehenlassen“, wie es Vater Göthe so duldsam bezeichnet, mein bisheriges Observatorium. Es dauerte nicht lange, so hatte ich die Bewohner des von seinem guten Genius verlassenem Eden vergessen. Zwölf Flaschen Syracuser, den meine Freunde aus Fürsorge, daß er sich nicht heiser schreien möchte, von einem Victualienhändler, der sich den ganzen Tag am Schiffsbuge mit seiner Barke umhergetrieben, eingekauft hatten, veranlaßten ein Symposion, dessen sich die einst an den hiesigen Gestaden verehrten Götter nicht zu schämen gebraucht hätten.

Als ich bei eintretender Nacht wiederum das Verdeck betrat, hatte sich die Menge zum größten Theile verloren. Nur hie und da kauerten noch einige von den obdachlosen Wesen, deren auch

Palermo wie Neapel seine Tausende zählt, obgleich die ersteren viel weniger gutmüthig als die letzteren, gleichsam nur als eine Musterkarte der Millionen Abentheurer, welche seit einem Jahrtausend ihr Wesen an diesen Küsten trieben, übergeblieben, dem eigentlichen Volk nicht zuzuzählen sind. Einige hielten ihr dürftiges Abendmahl, das entweder aus der geringsten Fischsorte oder aus den Scheiben einer Wassermelone bestand, andere lagen in einem halbawachen Schlummer, zwischen Tonnen und anderem Hafengeräth umher, während einzelne sich auch eine Art Hütte aus umgestürzten Booten bereitet hatten.

Die Natur feierte eine von jenen nur dem Süden eigenen Nächten, die das nicht bereits abgestumpfte Gemüth in diejenige Art von Entzücken versetzen, wie es etwa der Leichtberauschte oder derjenige empfindet, der eben das erste Glas Wein über den Durst geleert hat. Ich hätte die ganze Nacht hindurch träumend, hoffend und ahnend, ja jubelnd unter diesem azurblauen, gold- und diamantenstrahlenden Himmel verweilen mögen mit der Nachtigall, deren Gesang aus der dunkeln Laubumfassung des nahe gegenüberliegenden Klosters zu mir herschmetterte, während vielleicht hinter den vergitterten Fenstern mancher stille Seufzer eines gewaltsam von der Welt getrennten Herzens ungehört zum Himmel aufstieg, um Kraft zum Entsagen zu erslehen, wenn es nicht die Gelegenheit herbeisehnte, sich durch die Flucht aus widernatürlichen Verhältnissen befreien zu können.

Es dauerte indessen nicht lange, so wurde meine Aufmerksamkeit auf eine ganz andere Weise durch einige schnell hintereinander in meiner Nähe auftauchende Erscheinungen gefesselt.

Zwei kräftige Männer in Seemannstracht, im kurzen braunen Schifferrocke, mit zurückgeschlagener Kapuze, die rothe phrygische Mütze über die Ohren gezogen, trugen Neze und Fischergeschäften in eine nicht weit von der Ubeona am Kai befestigte Segelbarke, während ihnen ein junges Weib folgte, das den Männern noch einige Kleinigkeiten in einem Korbe nachtrug.

(Fortsetzung folgt.)

## Correspondenz - Nachrichten.

Aus Leipzig, Ende März.

(Schluß.)

Der Sieg war erfochten, warum sollte man jetzt nicht der Siegesfeier gedenken! Schon an diesem Tage erklang mancher ernste und launige Trinkspruch an der geselligen Gasttafel zur Stadt Rom: den Männern, die den ersten Anstoß zur Reformation gegeben! Der Eintracht und Liebe! Den beiden Johannes (Gzerski und Ronge), und besonders der des Kaplan Kerbler: den deutschen Jungfrauen, zu denen er nun als deutsch-katholischer Priester frei aufblicken dürfe, zur Ehr erhebe er als ehrlicher deutscher Pfaff sein Glas! Am Abend waren die Theilnehmer des Concils im Theater, wo die Oper: des Teufels Antheil gegeben wurde, ein Umstand, der uns ungemeinen Appetit nach einigen Nummern der Luxemburger oder Augsburgener Postzeitung erregte.

Das Hauptfest fand Donnerstag, den 27. statt, im Saale des Hotel de Bavière, wohin der gastfreie Wirth die Ehrengäste Leipzigs zur Tafel geladen hatte. Hier, an reichbesetzter Tafel, das Bewußtsein der glücklich gelösten hohen Aufgabe im Herzen, konnte es nicht fehlen, daß die durch das schöne Band des gemeinsamen Strebens sich innig Befreundeten einer fröhlichen Laune sich überließen, die jedoch nie die Gränzen der Würde überschritt, die dem Anlaß ihrer Vereinigung innewohnte. Prof. Wigard brachte im Hinblick auf das Herannahen der Scheidestunde ein Glas der von Johannes gepredigten Liebe und Eintracht, denn durch sie allein werde die deutsch-katholische Kirche auf einer Säule ruhen, die keine Macht zu stürzen vermöge! Ihm folgte R. Blum mit etwa folgenden Worten: Als wir zum ersten Male hier zusammen saßen, sprach ich den Wunsch aus, daß bei der letzten Versammlung derselbe Geist der Liebe und Eintracht vorwalten möge. Sie ist gekommen, und jener Geist besetzt nicht nur immer noch unsere Herzen, sondern es ist auch noch ein anderes Gefühl hinzugekommen, welches uns gegenseitig mit der innigsten Achtung erfüllt, denn keiner ist hier gegenwärtig, der nicht einen Theil seiner Ansichten, seines Ich, der Einigkeit zum Opfer gebracht hätte, — und so gesellt sich hierzu das Gefühl der innersten Befriedigung, daß Jeder seinen Beruf erkannt habe. Wenn irgend Etwas geeignet ist, sich tief in's Herz zu graben, so ist es gewiß jener erhebende Moment, als wir uns nach der Vereinigung über das Glaubensbekenntniß brüderlich in die Arme stürzten. Ich wünsche, daß dieser Augenblick Allen gegenwärtig

sein möge bei den bevorstehenden Gemeindeverhandlungen, daß deren Beschlüsse ebenso einstimmig ausfallen mögen und wir uns mit Ueberzeugung und Freude sagen können: Ja, was wir gewollt haben, ist erreicht, Einheit und Einigkeit! Darauf lassen Sie uns anstoßen!" Herr Pirazzi aus Offenbach trank auf das Wohl Leipzigs, in welchem das große Werk so rege Theilnahme gefunden. D. Northoff aus Hildesheim scherzte bedeutungsvoll: Da wir so eben Rom verlassen haben, so bitte ich, trinken Sie mit mir auf unsern Einzug in Baiern! Kaplan Kerbler: Meine Herren Deputirten, besonders diejenigen unter Ihnen, die Weib und Kind verlassen haben um unserer heiligen Sache willen, Sie haben für die gebrachten Opfer sich auch eine höhere Freude bereitet. Wenn Sie zurückkehren in das heimatliche Haus, und Weib und Kind fragen: Vater, was bringst Du uns mit? Dann mögen Sie ihnen sagen: Einen Gruß von Gzerski, Ronge und mir, wir hätten ihrer hier gedacht!" — Professor Erdmann (von hier) dankte zuvörderst im Namen Leipzigs für den frühern Toast und brachte dann den Trinkspruch aus, daß Kaplan Kerbler hier seine zweite Heimath finden möge. Hofbuchbinder Seienka aus Braunschweig hoffte beim heutigen Scheiden auf ein frohes Wiedersehen, darauf daß in zwei Jahren, als wenn das nächste Concil zusammentritt, die Pflanze, die sie jetzt gelegt, als kräftiger Baum in voller Blüthe dastehen möge! — Auch den Segnern der deutsch-katholischen Sache, als ihren eifrigsten Beförderern, ward ein Toast gebracht, und auf Berlin, daß die Eintracht die hier sich kundgegeben, in zwei Jahren sich auch dort wieder geltend machen möge. — Am Nachmittage folgten die Abgeordneten und ihre näheren Freunde noch einer Einladung nach Halle. Hier wurden sie festlich begrüßt und nach dem Hotel zum Kronprinzen geleitet, wo bereits ein Souper veranstaltet war, an dem 350 Personen Theil nahmen. Dieses Halle'sche Fest betrachteten wir als einen würdigen Schlußstein des Ganzen, es waren hier Protestanten, die ihren freistrebenden katholischen Brüdern in herzlicher Liebe entgegenkamen, es waren die rüstigen Kämpfer für eine freiere protestantische Kirche, ein Uhlisch, Wislicenus und König, die hier ihre katholischen Mitstreiter Ronge, Gzerski und Kerbler kennen lernten, dem Aeußern nach, denn durch ihr Streben waren sie sich längst verwandt und bekannt. So brachte denn Kaplan Kerbler einen Toast auf den Volksmann Pastor Uhlisch; Conrector Eckstein auf die drei Volksmänner Gzerski, Ronge und Kerbler; Wigard auf die Universität Halle. Professor der Theologie Schwarz erhob das Glas mit dem Wunsche, daß die beiden Kirchen zwar verschieden, aber parallel nebeneinander fortlaufen möchten, auf daß ein ewiger Wettstreit unter ihnen erhalten würde, die sich gegenseitig bedürften. Dieß nannte Ronge ein wahres Wort; ja, rief er, wir bedürfen einander und auf dieses Band des

einigen Strebens trinke ich! Der folgende Toast des Assessor Eberty: auf den Prediger Wislicenus, als den Beförderer wahrer Sittlichkeit und des ächten Geistes christlicher Liebe, rief zwar den Prediger Franke in die Schranken, der darin einen Vorwurf für den alten Rationalismus erkennen wollte, indeß hatte dieß auf die herzliche Einigkeit der Versammlung keinen Einfluß.

Am andern Morgen, dem 28. März, taufte Ronge noch ein Zwillingspaar und begab sich dann zu einem Abschiedsfrühstück nach der Stadt Zürich. Hier ward die Stimmung im Angesichte baldigen Scheidens ernst und wehmüthig, Ronge ermahnte zur Rüstung auf die

bevorstehenden Kämpfe und deutete hin auf das sichere Gelingen ihres ferneren Wirkens, auch Kerbler und Wigard sprachen herzliche Worte des Abschieds, und Letzterer empfing nochmals den Dank der Abgeordneten für seine Mühwaltung als Vorsitzender des Concils.

So endete die deutsche Kirchenversammlung des Jahres 1845, möge die des Jahres 1847, von noch zahlreicheren Deputirten besucht, das heilige Werk in demselben Geiste christlicher Liebe und Eintracht fortsetzen, wie es begonnen wurde! Dieß der Wunsch, aller wahren Deutschen, aller wahrhaft christlichen Glaubensgenossen! —

— 9.

## F e u i l l e t o n .

Der große Diamant im Scepter des Kaisers von Rußland. Der Thron Schah Nadirs, erzählt das Mag. f. d. L. d. N., war mit zwei großen Diamanten geschmückt, wovon der eine den Beinamen des Medusenhauptes, der andere den des Mondberges erhalten hatte. Nach der Ermordung des Schahs wurden seine Schätze von den Soldaten geplündert, zum Theil verkauft, und zum Theil durch die Welt zerstreut. Um diese Zeit lebte in Bassora der Armenier Gregor Schafraß, der in Astrachan unter dem Namen des Millionärs bekannt war. Eines Tages erschien bei ihm ein afghanischer Krieger mit dem Anerbieten, ihm mehrere kostbare Edelsteine für einen äußerst mäßigen Preis überlassen zu wollen; unter diesen befand sich ein großer Diamant, in welchem Schafraß den „Mondberg“ zu erkennen glaubte, so wie ein großer Smaragd, ein werthvoller Rubin und einige kleinere Steine. Ueber einen solchen Vorschlag erstaunt und bestürzt, konnte sich Schafraß nicht zu dem Kauf entschließen, weshalb er dem Verkäufer sagte, daß es ihm an barem Gelde fehle, und daß er den Handel erst mit seinen Brüdern überlegen müsse. Der Afghane entfernte sich und kehrte, wahrscheinlich Verrath befürchtend, nicht wieder zurück. Nach einer Berathung mit seinen Brüdern fing Schafraß sogleich an, seinen Afghanen aufzusuchen, den er aber nicht mehr in Bassora traf. Der Zufall führte sie indeß in Bagdad zusammen; hier wurde der Armenier mit dem Verkäufer einig und bezahlte ihm für sämtliche Steine eine Summe von 50,000 Piaßtern. Schafraß und seine Brüder sahen ein, daß es unerläßlich sei, über diesen Vorfall die strengste Verschwiegenheit zu beobachten; sie überlegten auch, daß sie, um allem Verdachte vorzubeugen und ihre weitläufigen Handelsgeschäfte abschließen zu kön-

nen, noch eine Zeit lang in Bassora bleiben müßten. Erst nach zwölf Jahren trat Gregor Schafraß mit dem größten seiner Edelsteine, die er bisher auf's Sorgfältigste verheimlicht hatte, eine Reise nach Europa an, und gelangte nach Amsterdam, wo er die Juwelen zum Verkaufe ausbot. Unter den Kauflustigen befanden sich auch einige Mitglieder des britischen Ministeriums; der russische Hof aber verlangte, daß der große Diamant nach Petersburg gebracht werden möchte, und versprach dem Eigenthümer, im Falle der Handlung nicht zu Stande käme, eine gewisse Summe für die Reisekosten zu vergüten. Der damalige Minister des Auswärtigen, der Graf Panin, bot ihm durch die Vermittlung seines Landsmannes, des Hofjuweliers Lasarev, außer der von ihm geforderten erblichen Adelswürde, eine lebenslängliche Pension von 6,000 Rubel und 500,000 Rubel an Geld an, unter der Bedingung, ihm 100,000 Rubel sogleich auszuzahlen und den Rest innerhalb zehn Jahren in bestimmten Fristen abzutragen. Schafraß verlangte aber außerdem die Adelswürde für seine Brüder, nebst einer Menge anderer Vortheile und Privilegien, und bestand so hartnäckig auf seiner Forderung, daß man ihm den Stein zurückgeben mußte. Der Armenier befand sich in nicht geringer Verlegenheit. Er hatte viel Geld ausgegeben, mußte seinen Gläubigern hohe Zinsen bezahlen, und sah keine Aussicht, sein Kleinod mit Vortheil zu veräußern. Seine Mittelloseleute ließen ihn, ihres eigenen Interesses halber, in Ungewißheit, und um den ungestümen Mahnungen seiner Gläubiger zu entgehen, begab er sich nach Astrachan. Endlich wurde der Handel von Neuem im Namen des Grafen (nachherigen Fürsten) Gregor Orlow angeknüpft, der den Stein für 450,000 Rubel baar und den Adelsbrief kaufte; aus dieser Summe kamen

120,000 Rubel für Zinsen, Commission und andere Auslagen auf den Antheil der Mittelsleute. Schafras ließ sich in Astrachan nieder; aber seine Reichthümer, die er auf seine drei Töchter vererbte, wurden größtentheils von deren Ehemännern vergeudet. 25.

Russisches Princip. Alexander v. Krusenstern fragt in seinem Bericht an den Kaiser: „Wodurch überwinden wir deutsche Erziehung?“ Und der „edle Mann“ antwortet: „Dadurch, daß wir den Schullehrer einzig und allein der Einwirkung des Pfarrers übergeben, daß wir ihn von der Theilnahme anderer Lebensfactoren und Corporationen ausschließen; dadurch, daß wir ihm die Mittel versagen, sich um die Welt in ihrer Bewegung und Fortentwicklung zu bekümmern und mit den gebildeten Ständen Umgang zu pflegen.“ 19.

Gräfin Ida Hahn-Hahn giebt in ihren „Orientalischen Briefen“, vielleicht ohne es zu wissen und zu wollen, viel Charakteristisches, das einem künftigen Biographen — und der wird ihr nicht fehlen; vielleicht beschäftigt sich Herr A. Lewald mit dieser fashionablen Arbeit — reichen Stoff bietet. Dahin rechnen wir auch den Ausspruch über den Eindruck, welchen die Betrachtung der Sklavinnen auf dem Sklavenmarkt auf sie hervorbrachte. Sie sagt da: „Ich muß ehrlich gestehen, daß mich bei der ganzen Procedur Nichts so sehr anwiderte, als der Sklavinnen Häßlichkeit, und daß mir der majestätische Königsgeier zu Schönbrunn mehr Mitleid mit seiner Gefangenschaft einflößte, als die Sklaverei dieser Geschöpfe.“ Hat das ein Mensch geschrieben? Pfui, Frau Gräfin! Und sie fährt fort: „Ist es möglich, daß eine Sappho, eine Maria Stuart, eine Aspasia“ (das sind die Ideale der Weiblichkeit der Frau Gräfin), „diese und ähnliche Weltwunder von Geist, Liebreiz und Schönheit, desselben Geschlechts sein konnten? Und mit Zuversicht antworte ich mir selbst: Nein!“ Roma locuta, res dijudicata est. Der schönste, edelste Schmuck des Weibes ist die Scham — Frau Gräfin schämen sich nicht, weder vor sich selbst, noch vor dem Publikum: ergo ...

Pariser Wohlthätigkeitsanstalten. Eine kleine Uebersicht der hauptsächlichsten derselben dürfte nicht uninteressant sein; sie gründet sich auf statistische Angaben vom vorigen Jahre. Die Salpêtrière verpflegt jetzt 6,400 alte und kranke Frauen; im Bicêtre befinden sich 3,200 Betten für Arme (außerdem 700 Irre); im Hospice des Orphelins 250 Betten; das

Hôpital des Quinze-Vingt nimmt 300 Blinde mit ihren Familien auf, die Institution royale des jeunes aveugles 90 blinde Kinder; im Hôtel Dieu verpflegt man 1,260, im Hôpital de Necker 140, im Hôpital de Charité 500, in der Maison de Larochevoucauld (de Retraite) 210, im Hôpital Cochin 112, Saint-Antoine 260, de la Pitié 900, Saint-Louis 700 Personen; im Hôpital des enfants malades sind 560 Kinder, im Hospice des femmes incurables 500 Frauen (neben 55 Kindern und 57 dienenden Personen), im Hôpital des hommes incurables 475 Männer, im Hospice des Ménages 250 Betten für alte Leute, in der Maison d'accouchement 430, dabei 150 für die weiblichen Zöglinge der Hebammenschule, in der Maison de refuge et de travail 400 Betten, in der Maison d'Enghien 50 Betten, im Hospice des Enfants-Trouvés an 6,000 (so viel beträgt ungefähr die jährliche Zahl der Findelkinder in Paris!); das Hôtel des Invalides beherbergt 3,000 Veteranen (während es 7,000 fassen kann!), das Hôpital militaire 1,500 Betten, &c. Und doch reichen diese Anstalten kaum für den zehnten Theil der Bedürftigen hin, da man annimmt, daß in Paris 250,000 Personen der öffentlichen Wohlthätigkeit anheimfallen! 18.

Widersprüche der Zeit. Zu keiner Zeit hat man so wenig geglaubt, wie in der jetzigen, und doch gab es noch nie so viele Gläubiger, als eben jetzt. Zu keiner Zeit konnte man so schnell von einem Orte zum andern kommen, als in der jetzigen, und doch schreitet die Welt so langsam vorwärts. Zu keiner Zeit gingen so viele Menschen durch, wie in der jetzigen, und doch können so Wenige fortkommen. Zu keiner Zeit gab es so viele schwerfällige Stücke, wie in der jetzigen, und doch fiel nie eins so leicht durch, als eben jetzt. Sehr wahr, edler Figaro!

In Paris werden jährlich für Ammen etwa 3½ Million, für Accouchements 1 Million, für Aerzte und Apotheker 11 Millionen, für Bäder 3 Millionen, an Almosen 12 Millionen Franken ausgegeben, und die jährliche Gesamtausgabe beträgt im Durchschnitt auf die Person 1025 Franken, also ungefähr 275 Thlr.!

Kinderquälerei. Neulich spielte in Tilsit ein fünfjähriger Knabe in einer musikalisch-dramatischen Abendunterhaltung ein Rondo von Czerny; so berichtet die Kölnische Zeitung. Wird denn diese nichtswürdige, Geist und Körper verderbende Dressur nicht endlich aufhören? — 36.